

Frauenstimme

Nr. 23 * 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

19. November 1930

Im Kampf gegen das Elend.

Fern vom Lärm des Tages kämpft eine festgeschlossene Front unermüdlicher Menschen gegen die grauenhaftesten Exzesse der Armut und des Elends, sucht mit unzureichenden Mitteln wenigstens die heranwachsende Jugend aus der schlimmsten Not zu reißen, vor Verwahrlosung und Verbrechen zu retten. Das sind die Pflegerinnen und Pfleger der Jugendämter, Menschen, die ihr Leben dazu nützen, gefährdete Leben zu bewahren, Licht zu bringen in die düsteren Stätten, in die keine Sonne dringt. Groß wie die Not ist das Feld der Arbeit dieser Pfleger; am größten naturgemäß da, wo die Armut vorwiegend ihre Quartiere hat. In Berlin beispielsweise hat es zu Zeiten allein im Bezirk Wedding vierzigtausend Arbeitslose gegeben.

Sechshunddreißigtausend Schulkinder gehören in den Bereich dieses Jugendamtes.

Wie groß die Not hier ist, das mag allein die Tatsache beweisen, daß in der Zeit der Inflation jeder zweite Mensch hier aus öffentlichen Mitteln unterstützt wurde. Noch vor einiger Zeit gab es hier eintausend erwerbslose Jugendliche.

Dreißig Pfleger und Pflegerinnen arbeiten in diesem Bezirk. Jede Pflegerin hat durchschnittlich dreihundert Familien zu betreuen. Was sie zu leisten hat, kann man sich erst dann ungefähr vorstellen, wenn man sie einmal auf einem ihrer allzeit schwierigen Gänge begleitet.

In jeder Wohnung, in jeder düsteren Stube hat die Pflegerin ein anderes Stück Elend zu bekämpfen. Da gehen die Kinder nicht zur Schule; dort sind Familienstreitigkeiten zu schlichten, hier Verbrechen zu verhüten oder ihre Folgen zu tragen; dort muß man die Kinder den Eltern abnehmen und da wiederum sind

die sittlichen Zustände grauerregend.

Oft ist der Anblick der helfenden Frau nicht beliebt. Zwar gibt es Leute, die sie mit dankerfüllten Augen freundlich grüßen; oft aber auch winkt ihr ein drohendes Küchenmesser, und nicht selten folgt unfrommen Abschiedswünschen ein Kübel kalten Wassers hinterher. Besonders, wenn den Eltern wegen Unzuverlässigkeit das Sorgerecht über ihre Kinder entzogen werden muß, dann steht es oft recht schwere Kämpfe mit rabiaten Vätern und hysterischen Müttern.

„Hier“, sagt die freundliche Pflegerin, die ich begleite, vor einer trüben, schmutzigen Wohnung, „hier hätte ich beinahe einmal ordentlich mit einem Kruckstock abbekommen. Hier hauste ein Kriegsbeschädigter, schwerer tuberkulös. Mit seiner Stieftochter hatte er drei Kinder. Alles hauste in einem Zimmer. Die Kleinste brachte ich in Fürsorgeerziehung. Das wäre mir fast schlecht bekommen. Aber ich war stärker als der Mann.“

Sittlichkeitsverbrechen sind hier eins der traurigsten, leider nicht seltenen Kapitel. — „Neulich hatten wir in einer einzigen Woche zehn Fälle von Sittlichkeitsverbrechen an kleinen Kindern, allein in meinem Bezirk.“

Jedes Haus, jede schmutzige Mauer erianert die Frau an irgendeinen traurigen Fall.

„Sehen Sie, hier wohnt ein Trunkenbold. Seine erste, ordentliche Frau ging von ihm fort. Das Kind blieb bei ihm. Er heiratete wieder eine ordentliche Frau, die früh arbeiten ging. Er selbst war arbeitsunfähig. Das zwölfjährige Mädchen schlief in der Mitte zwischen den Betten der Beiden. Nach zwei Jahren bekommt das Mädchen ein Kind. Zwei Jahre lang hat es ein Verhältnis mit dem eigenen Vater gehabt. Es konnte selbst nicht unterscheiden, was väterliche Liebe, was Trieb war. Sie hat ihren Vater sehr gern gehabt. Jetzt ist sie in Fürsorgeerziehung. Es ist leider nicht die einzige vierzehnjährige Mutter, die ich in meinem Bezirk habe.“

Ich habe sogar zwölfjährige Mütter.

Und was — ich bitte Sie — soll einmal aus den Kindern dieser Kinder werden?“

Wir kommen an einem Milchladen vorbei. Da arbeitet ein kleines Weibchen. — „Das ist auch ein Mündel von mir. Neunzehn Jahre alt und wiegt fünfundsechzig Pfund. Durch Zufall habe ich festgestellt, daß es schwere Morphinkin ist. Sie muß irgendwo einen Apotheker haben. Aber ich kann den Menschen nicht ausfindig machen.“

Weiter geht es Haus um Haus, Not an Not. — „Hier wohnte eine Familie mit acht Kindern. Kinder aus der ersten Ehe des Mannes, Kinder aus der ersten Ehe der Frau, Kinder aus der Ehe der Beiden. Was die alles angestellt haben, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Das Gericht hat Strafen gefällt wegen Homosexualität, wegen Vergehens des Vaters an seiner unmündigen Tochter, wegen Kuppelei, wegen Abtreibung. Und da wuchsen die Kinder auf.“

Wir haben sie schließlich alle acht in Fürsorgeerziehung geben müssen.“

Unendlich viel Schuld trägt die her geradezu grauenhafte Wohnungsnot. Ganze Familien, mehrere Generationen oft, haufen in einem Zimmer, in einem Bett. Wenn man das mit ansehen muß, dann wundert man sich über nichts mehr.

„Und doch“, ergänzt meine Führerin, „gibt es auch Fälle, in denen die Wohnungsnot nicht verantwortlich zu machen ist. Ich will Ihnen einen Fall erzählen, der mir viel Arbeit gemacht hat.“

Die fünfzehnjährige Tochter eines hochgeachteten Rektors stahl in Nachhilfestunden, die sie gab. Um die Fürsorgeerziehung zu vermeiden, gab der Vater sie in ein Schweizer Pensionat. Auch da tat sie nicht gut. Ging fort. Kam aber nicht wieder heim. In Freiburg fanden wir ihre Spur. Die Fünfzehnjährige, die außerordentlich stark entwickelt, mindestens wie neunzehn, zwanzig Jahre alt aussieht, hatte nachgewiesenermaßen mit mindestens fünfzehn jungen Leuten gegen Entgelt verkehrt, mehrere angesteckt und lag ein halbes Jahr schwer krank in Freiburg. Eine Pflegerin brachte sie zu uns.

Kaum war sie da, so rückte sie wieder aus.

In der Friedrichstadt lebte sie als Prostituierte. Ich machte das Café ausfindig, in dem sie verkehrt, und ging mit einem Pfleger hin. Eine Kollegin von mir rief uns auf die Straße heraus und übergab uns einen Zettel von Ilse. Sie läme nicht in das Café, da sie uns gesehen habe. Ich suchte sie in verschiedenen Kaskemmen. Sie ließ mir sagen, daß sie sich die Haare habe schneiden und färben lassen und meine Bemühungen zwecklos seien. Die Polizei sucht sie. Ilse ist nicht zu finden.“

„Unsere Arbeit hat Grenzen.“

sagt die Pflegerin mit einer gewissen Resignation. „Wir können lange nicht so viel tun, wie wir wollen, und wie notwendig wäre. Zu allererst aber müßten menschenwürdige Wohnungsverhältnisse da sein. Dann würde vieles nicht geschehen. Das Traurigste aber ist, daß auch dann, wenn wir diese armen Kinder in Fürsorge bringen, erst der kleinste Teil getan ist. Mit einundzwanzig Jahren werden alle wieder der Gesellschaft zurückgegeben. Wir Fürsorger schreiben nach einem Bewährungsgesetz, das die Gesellschaft vor asozialen Elementen schützt.“

Aber, das ist die bittere Frage, die einem auf den Lippen lastet: Sind denn die Asozialen aus freien Stücken so geworden? Hat sie nicht grenzenloses Elend erst dahin gebracht?...

M. Mohr.

„Ihre Freundlichkeit ist gekünstelt.“

In den Wohnungslöchern hinter der Butterfiliale — nur die jüngsten Kräfte werden beschäftigt.

Die Wirtschaftsdepression wirkt sich naturgemäß auch auf den Einzelhandel aus. Besonders wird dadurch die Lage der weiblichen Angestellten verschlechtert. Nicht so sehr am Arbeitsmarkt, der bisher verhältnismäßig in diesem Falle günstig war, sondern mehr im Betriebe der großen Firmen z. B. des Butterhandels mit ihren vielen Filialgeschäften.

Die soziale Lage dieser weiblichen Angestelltenkategorie war ja nun noch nie besonders rosig gewesen. Die gegenwärtige Wirtschaftsnot wird aber immer mehr von diesen großen Firmen, die von 25 bis zu 180 Filialen in und um Berlin haben, dazu ausgenutzt, die Ausbeutung dieser, leider noch immer schlecht organisierten Angestellten bis aufs äußerste zu betreiben. Es ist immerhin verwunderlich, wenn z. B. in dieser Zeit eine Firma in kurzer Frist die Zahl ihrer Filialgeschäfte von 15 auf 27 erhöht. Der trotz allem naturgemäße Rückgang des Absatzes von Butter und das Uebergehen auf den Margarinekonsum wird nicht etwa mit der sinkenden Kaufkraft der Bevölkerung begründet, sondern mit der mangelnden „Freundlichkeit der Verkäuferinnen“. Die über Gebühr aufgebauichte Verwaltung beschäftigt sich allwöchentlich in leitenden Rundschreiben mit diesem Thema und scheint sich darin zu erschöpfen. In einer Filiale einer gut bekannten Firma, deren Inhaber im Auslande sitzen, sagte ein Kontrolleur zu einer Verkäuferin: Daß man sonst mit ihr zufrieden sei, sie hätte aber

eine zu gekünstelte Freundlichkeit.

Dazu ist zu sagen, daß die Arbeitszeit von 8 bis 19 Uhr, mit einer kurzen Tischzeit, die oft nicht eingehalten werden kann, dauert, wozu noch, nach Schluß, Reinigung des Ladens, Tische scheuern und Fensterbauen kommt, so daß erst gegen 20 Uhr das Geschäft verlassen werden kann. Woher die gefragten Verkäuferinnen in dieser Tretmühle eine natürliche Freundlichkeit nehmen sollen, bleibt das Geheimnis dieses Herrn.

Die Unwissenheit der jungen Mädchen über Tarifvertrag, Betriebsrat und Verband ist groß, oft einfach katastrophal.

Eine der schon genannten Firmen spekuliert darauf und beschäftigt im Prinzip nur ganz junge Verkäuferinnen; auch als erste Verkäuferinnen. Die letztere Tatsache hat ihren Grund auch darin, daß sich das Gehalt nach Berufsjahren staffelt und mit der Engagerung junger erster Verkäuferinnen und auch anderer wird dieser Rationalität für die Firmen aus dem Wege gegangen. Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang, daß man die durchaus gegebene Bezeichnung Filialleiterin vermeidet, weil diese ein größeres Gehalt beanspruchen können und die Leiterin, die für alles verantwortlich ist, als erste Verkäuferin bezeichnet.

Schlimm ist die Wohnungsfrage geregelt. Im Durchschnitt müssen drei Mädchen in einem Zimmer wohnen. Oft sind es kleine, unfreundliche Räume hinter den Läden, die dann von undefinierbaren Dämonen aus den Läden durchweht werden. In anderen Fällen mietet die Firma möblierte Zimmer, die oft ohne den allernotwendigsten Komfort den dort wohnenden Mädchen nicht die dringlichsten hygienischen Berrichtungen (weil Küche und Gasherd fehlen), wie Bereitung von warmem Wasser zum Waschen usw., gestatten. Unerhört ist aber, daß den Verkäuferinnen nicht gestattet ist, die von den Firmen gestellte Wohnung aufzugeben, wenn sich für sie eine bessere Wohngelegenheit bei Eltern oder Bekannten ergibt. Die Worte der Verurteilung fehlen einem aber, wenn man erfährt, daß eine der genannten Firmen die Aufgabe der gestellten Firmenwohnungen selbst dann nicht gestattete, sondern mit Entlassung drohte, als eine Mieterhöhung von 12 auf 30 M., also um 150 Proz. durch die Firma erst lange nach Abschluß des Arbeitsvertrages mit der Mietklausel erfolgte.

Der Gipfel der Ausbeutung aber wird durch zwei Maßnahmen einer Firma, die in letzter Zeit getroffen wurden, erklommen. So ist von Verkäuferinnen eines Filialgeschäftes in der Umlandstraße, wie auch in anderen Geschäften, verlangt und auch durchgeführt worden, daß sie schon um 1/8 Uhr statt kurz vor 8 Uhr im Laden sein müssen. Auf den Protest der Mädchen erwiderte der Kontrolleur der Firma „sein“, aber deutlich, daß die Konkurrenz sehr groß sei und sie doch bedenken müßten, daß es sehr viele arbeitslose Verkäuferinnen gäbe. Dieselbe Drohung wurde ausgestoßen, als sich die Verkäuferinnen weigerten, einen

Revers zu unterschreiben, der sie verpflichtete, fehlende Summen in der Kasse zu ersetzen.

Wie das die Mädchen bei den geringen Gehältern, die sie bekommen, tun sollen, ist rätselhaft. Die sozialreaktionäre Gesinnung dieser Unternehmer zeigt sich in diesen Handlungen ganz deutlich. Das Bild rundet sich ab, wenn man noch erfährt, daß z. B. das Ergebnis der monatlichen Inventuren nicht einmal den ersten Verkäuferinnen, geschweige den anderen mitgeteilt wird, sondern die Mädchen immer mit dem Bemerken zur Arbeit angetrieben werden, daß die Inventur nicht stimmt.

Auf diese Machinationen muß einmal die Öffentlichkeit aufmerksam gemacht werden, damit das laufende Publikum erkennt, unter welchen schweren Bedingungen die Verkäuferinnen im Einzelhandel arbeiten müssen. Dem FdA. erwächst die schwere, aber notwendige Aufgabe, hier Aufklärung unter den jungen Mädchen zu verbreiten und sie für den Verband zu gewinnen. Nur in der Organisation sind sie stark genug, sich gegen die Willkür der Unternehmer zu wehren.

Das Armenrecht der Ehefrau.

Will die Ehefrau eine Scheidungsklage oder eine sonstige Klage gegen ihren Ehemann einreichen und dazu das Armenrecht beantragen, so stehen unsere Gerichte auf dem Standpunkt, daß sie auch ein Armutszugnis für den Ehemann beibringen muß. Ein Armutszugnis für ihre eigene Person genügt nicht. Dies beruht darauf, daß bei gesetzlichem Güterstande der Ehemann die Verpflichtung hat, die Prozesskosten vorzuschießen, wenn er dazu instande ist. Die Frau würde also in der Lage sein, durch Vorgehen gegen ihren vermögenden Ehemann die Kosten aufzubringen und auch zu bezahlen, selbst wenn sie persönlich arm ist. In den meisten Fällen liegt es nun aber so, daß die Armut des Ehemannes unzweifelhaft ist. Das Armutszugnis für den Ehemann wird aber unter allen Umständen verlangt.

Zuständig für die Ausstellung des Armutszugnisses sind in Berlin die Wohlfahrtsämter. Nach einer Verfügung des Justizministers vom 11. Juli 1929 (Justizministerialblatt S. 262) soll es aber von diesen nur erteilt werden, wenn eine Bescheinigung des Finanzamtes vorgelegt wird, aus welcher sich die Veranlagung des Ehemannes zur Einkommen- und Vermögenssteuer ergibt und, falls eine solche Veranlagung nicht erfolgt ist, aus welchem Grunde sie unterblieben ist. Ist eine Veranlagung nicht erfolgt, weil der Ehemann lediglich Einkommen aus Lohn oder Gehalt bezieht, so genügt eine Bescheinigung des Arbeitgebers über die Höhe der Arbeitsvergütung. Nach einer weiteren Verfügung des Justizministers vom 14. Januar 1930 (Justizministerialblatt S. 11) genügt eine Bescheinigung des Wohlfahrtsamtes über die erhaltene Unterstützung, falls der Betreffende sich in öffentlicher Fürsorge befindet. Die Finanzämter geben nun, falls die Eheleute getrennt leben, der Ehefrau mit Rücksicht auf das Steuergeheimnis in der Regel die erforderliche Bescheinigung nicht, wenn der Ehemann nicht seine Einwilligung dazu gibt. Ebenso verweigern die Wohlfahrtsämter in der Regel die Ausstellung des Armutszugnisses für den Ehemann, wenn dieser sie nicht auch selbst beantragt. Die Folge ist, daß der Ehemann, wenn er die Ausstellung der Klage verhindern will, sich weigert, die von ihm verlangte Beihilfe zu leisten. Hiergegen gibt es nach der zurzeit herrschenden Praxis kaum ein wirksames Mittel. Einheitliche Richtlinien für die Wohlfahrtsämter sind nicht erlassen. Manche Wohlfahrtsämter stellen zwar auch der Ehefrau ein Armutszugnis für den Ehemann aus, aber es fehlt dann an der erforderlichen Bescheinigung des Finanzamtes, ohne die das Gericht in der Regel das Armenrecht nicht bewilligt. Die Finanzämter ihrerseits sind an ihre Vorschriften, betreffend das Steuergeheimnis, anscheinend unbedingt gebunden und gehen in Interesse der Frau nicht davon ab.

Die unglücklichen Frauen werden von einer Stelle zur anderen geschickt und geraten oft geradezu in Verzweiflung. Hier müßte unbedingt Wandel geschaffen werden. Es müßten entweder die Wohlfahrtsämter generell ermächtigt werden, die Armut des Ehemannes auf Grund von angestellten Ermittlungen zu bescheinigen, auch ohne daß dieser den Antrag stellt, und es müßte ihnen ferner die Befugnis gegeben werden, die erforderlichen Bescheinigungen des Finanzamtes ohne Rücksicht auf das Steuergeheimnis von diesen einzufordern oder aber es müßten vom Gericht andere Mittel zur Glaubhaftmachung der Armut des Ehemannes als die amtlichen Armutszugnisse zugelassen werden, z. B. eldesstatliche Versicherungen. Der gegenwärtige Zustand bedarf unbedingt der Abhilfe.

Dr. Kurt Rosenberg.

„Die gestaltende Frau.“

In jeder Ausstellung, die Kunstwerke aus vielen Lagern bringt, macht der kritische Betrachter die erfreuliche Feststellung, daß die Frauen sich als Schaffende sehr wohl behaupten, oft der Mehrzahl der männlichen Kollegen an Können und Empfindung überlegen sind. Verständige bestreiten heute schon längst nicht mehr die Eignung der Frau für den künstlerischen Beruf, auch über die selbst von den Begnern zugestandenen „Ausnahmen“ vom Range der Kollwitz, Laurencin und Mobergh-Becker hinaus.

Um der Öffentlichkeit einen guten und handgreiflichen Beweis von dieser Wahrheit zu geben, hat der Deutsche Staatsbürgerinnen-Berband im Warenhaus Wertheim eine Ausstellung „Die gestaltende Frau“ veranstaltet, die an einem allgemein zugänglichen und vielbesuchten Orte, ausgezeichnet aufgemacht, einen

vorzüglichen Querschnitt durch das weibliche Kunstschaffen der Gegenwart in Deutschland

bietet; mit natürlicher Bevorzugung Berlins, wo sich ja auf allen Gebieten die besten Schaffenden zusammenfinden. Immerhin bekommt man einen starken Eindruck nicht nur von glücklicher Durchdringung aller künstlerischen Berufe durch die Frau, sondern auch von ihrer Ausbreitung über ganz Deutschland. Gleich bei der Baukunst, die man im allgemeinen, wie wohl zu Unrecht, als rein männliches Betätigungsfeld ansieht, überraschen u. a. zwei höchst begabte Vertreterinnen aus dem Norden und dem Süden: Hannah Löb, Regierungsbaumeister in München, mit schönen klar gezeichneten Bauten von Postämtern und Stellungen, und Dr.-Ing. Marie Frommer, die in Berlin verschiedene Badenbauten (z. B. Kaiser) und Inneneinrichtungen mit großem Geschmack und einem den Durchschnitt weit überragenden Gefühl für architektonische Gestaltung ausgeführt hat. Man sollte ihr demnächst Gelegenheit zur Errichtung selbständiger Bauten geben; diese Frau stellt sich durch ihren Instinkt für echte architektonische Wirkung und durch ihr gediegenes Können tatsächlich den Besten ihrer männlichen Kollegen von modernster Art an die Seite. Ausdrücklich sei bemerkt, daß es sich bei diesen Baumeisterinnen nicht um ein bloßes Wirken weiblicher Geschmackskultur handelt, das man allenfalls auch gelten lassen könnte, wie das so vieler tüchtiger Innendekorateure, sondern um ernsthaften Wettbewerb mit den Führern der modernen „funktionalistischen“ Baukunst. Man hat sie ohne Rücksicht auf ihre speziellen Fraueneigenschaften zu werten. Das gilt wohl auch von der

Gartenarchitektin

Matha Willings-Göhre und von den Raumkünstlerinnen, die, wie die ausgezeichnete Martel Schwichtenberg, von der Malerei herkommen. (Schade, daß gerade von ihr keine Proben ihrer großartigen Wandmalerei ausgestellt sind.) Die Einrichtung von Wohn- und Büroräumen ist dank der besonderen weiblichen Begabung für Geschmack und Wohnlichkeit ein Gebiet, das den Künstlerinnen mit größtem Erfolg anvertraut werden kann und ihnen eine bedeutende Tätigkeit in der Zukunft verspricht. Mit Vergnügen folgt man der Anordnung des Katalogs, der nach der Architektur die

Plastik

anordnet. Hier gibt es eine so große Anzahl hochbegabter Meister weiblicher Herkunft, daß für den, der unsere Ausstellungen aufmerksam verfolgt hat, die Aufzählung der Namen genügen dürfte. Die Wertheimschau bringt natürlich nur Stichproben. Tina Halm-Wentcher, Jeany Wiegmann, Willy Steger, Ilse Fehling-Witting, Ellen Cohenstein, Emma Cotta, Emg Roeder, Sophie Wolff sind oft und nachdrücklich als glänzende und weit vorgeschrittene Vertreterinnen ihrer Kunst genannt worden. Ruth Schaumanna aus Frankfurt und auch Judith Speer fungieren hier als Bildnerinnen von Porzellanfiguren; sie gehören damit aber (und mit ihrem sonstigen Werk) durchaus in die Reihe unserer bedeutenden Bildhauer. Es folgt das fast unübersehbare weite Feld unserer

Malerrinnen,

auf dem man sich schon durch ganz besondere Leistungen auszeichnen muß, um über ein statisches Mittelmäßiges emporzutragen. An erster Stelle steht da die verehrungswürdige Gestalt von Käthe Kollwitz, die allerdings unter „Graphit“ aufgeführt wird. Ihre Zeichenkunst ist aber von einer so überzeitlichen Größe, daß eine Unterscheidung von graphischer und malerischer Tätigkeit nicht angebracht ist; sie hat bewiesen, daß man auch mit bloßem Schwarz-Weiß die höchsten und erschütterndsten Wirkungen auf die Menschheit hervorbringen kann. Und diese Wirkung, so Ueberlegenheit der bloßen Zeichnung offenbart sich auch bei Künstlerinnen wie Emg Roeder, Erna Plüner (Frankfurt) und der bisher noch wenig bekannten hochbegabten Hilde Broeder. Unter den

Malerrinnen in Öl und Aquarell nennen wir (immer mit dem Vorbehalt, daß hier ja nur eine halb zufällige Auswahl, keineswegs eine Gesamtübersicht über die schaffende Frau in Deutschland gegeben ist) die charmante Ina Breusing, Elsa Haensgen-Dingkuhn (Hamburg), Annot, Martel Schwichtenberg, Augusta v. Zihewitz, Fanny Kemal und die Jüngerin Elsa v. Arnim, Hilde Probst und Helotte Steinicke, auf die Gefahr, Gleichbegabte zu übersehen, weil ihre Arbeiten nicht so glücklich ausgewählt sind. Auf dem Gebiet des

Kunsthandwerks

haben sich besonders einige Leppichweberinnen hervor: Gunta Stöckl und Anna Albers vom Dessauer Bauhaus und über allem die genialen Schöpfungen von Ilse Häfner-Mode (Leopoldshöhe), die mit gestickten Vorhängen eine völlig selbständige und schöpferische Art von märchenhafter Darstellung geschaffen hat, dazu die farbig und inhaltlich höchst anmutenden Emailmalereien von Ruth Raemisch. Endlich die

Photographie,

das Lieblingsgebiet unserer Zeit, auf dem zwar nicht eigentlich Kunstwerke, wohl aber künstlerisch vollwertige Resultate der Wirklichkeitswiedergabe geschaffen werden. Die Frauen der Maler Feininger und Moholy-Nagy, Frau Rief, Gerig Simon und, an erster Stelle zu nennen, Hedda Walthar mit ihren herrlichen Tieraufnahmen, legen neben vielen anderen Zeugnis ab von dem eminenten Können der Frau.

Dr. Paul Ferd. Schmidt.

Lina Morgenstern.

Zu ihrem hundertsten Geburtstag *)

Die aus Breslau stammende, am 25. November 1830 geborene Kaufmannstochter Lina Bauer begann schon als ganz jugendliches Mädchen eine soziale Wirksamkeit zu entfalten, die sie später als Gattin eines Berliner Kaufmanns trotz (oder vielleicht gerade deswegen!) ihrer fünf eigenen Kinder im ausgezehresten Maße bis zu ihrem im 80. Lebensjahr erfolgten Tode fortführte. Auf ihr Betreiben wurde 1859 ein „Frauenverein zur Förderung der Kindergärten“ ins Leben gerufen, dem es gelang, das damalige Verbot der „staatsgefährlichen“ Kindergärten aufzuheben und acht solcher Anstalten zu gründen. — Die Kinderbücher der mütterlichen Frau fanden viel Anklang.

Am tiefsten im Volksbewußtsein lebt Lina Morgenstern als Begründerin der Berliner Volksküchen von 1866, die in allen Ländern Nachahmung gefunden haben. Sie sollten keine Almosenanstalten sein (nur ganz Bedürftige erhielten Freispesung), sondern den breitesten Massen des Volkes ein wohlfeiles und nahrhaftes Essen bieten, eingedenk des Wortes Friedrich des Großen: „Alle Kultur geht vom Magen aus!“ Gleichzeitig wollte man dem Alkoholzwang der Gastwirtschaften steuern.

Das Prinzip der Volksküchen wurde 1870 auf die Bahnhofs-speisung der Truppen angewendet, für die auch Rettungskolonnen durch Lina Morgenstern geschaffen wurden.

1873 wurde auch durch die Initiative der unermüdeten Frau der Hausfrauenverein gegründet mit dem ersten Ziel der Beschaffung billiger Lebensmittel. (Wie aktuell Lina Morgensterns damaliger Vortrag im Berliner Rathaus über das Thema: „Was können die Hausfrauen tun, um der Lebensmittellieferung zu steuern?“) Verein und Kochschule, sowie Frau Morgensterns „Univerfalkochbuch“ sind noch jetzt lebendig.

Noch mancherlei Wohlfahrtsrichtungen verdanken der nie Rastenden ihr Dasein, u. a. auch ein Kinderschutzbund, um der damals sibirischen „Engelmacherei“ zu wehren und ein Verein für Straftatlassene minderjährige weibliche Gefangene, aus dem sich später das „Henriettenhaus“ in Mariendorf bei Berlin entwickelt hat.

Für die Weinausstellung in Chicago lieferte sie Material über die auf ihre Anregungen hin geschaffenen Dienstboten- und Kochschulen, Volksküchen usw. — Noch jetzt existiert in New York eine „Lina-Morgenstern-Loge“ zur Erziehung von Mädchen.

1896 berief sie im Verein mit Minna Cauer und anderen Frauen den 1. Internationalen Frauenkongress, auf dem u. a. Elly Braun über die „Arbeiterinnenfrage“ und die bekannte Maria Montessori über „den Lohn der Arbeiterinnen“ referierten und auf dem u. a. auch weibliche Fabrikinspektoren und Erweiterung der

*) Schriften: „Frauenarbeit in Deutschland“, „Die Frauen des 19. Jahrhunderts“, „Das Paradies der Kinder“ (für Erwdhens-) und anderes.

Arbeiter-schutzgesetzgebung verlangt wurden. Dina Morgenstern selbst sprach bei dieser Gelegenheit über gesundheitliche Fragen und forderte angeichts der vielen durch die Unwissenheit der jungen Frauen erfolgten Erkrankungen auch eine Art Eheberatung.

Man wundert sich überhaupt bei dem Lesen ihrer Schriften, wie modern diese eigentlich der „älteren“ Frauenbewegung angehörende Frau noch heute wirkt. So sprach sie auf dem genannten Kongress auch über die Friedensfrage und fand die mehr denn je zeitgemäßen Worte: „Auch die Schule sollte im Geschichtsunterricht den Nationalitätenhaß zu nähren vermeiden. Bei der Begeisterung und glühenden Liebe zum eigenen Vaterlande und zur Heimat sollten wir doch nie vergessen, daß die Erde unser aller Heimat ist und daß wir Menschen einen Ursprung und eine Erde haben, und nicht der Haß, sondern die Menschenverbrüderung aller Völker sei das letzte Ideal der Menschheit.“
Charlotte Reichel.

Die Frau in Tolstois Werken.

Tolstoi wurde etwa in jener Zeit als Schriftsteller bekannt, als der Kampf um die geistige Entfaltung der Frau seinen Anfang nahm. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mag auch in den russischen Bürger- und Adelsfamilien diskutiert worden sein über Kindererziehung, Mädchenbildung, Berufsarbeit der Frau, Mitbestimmung der Frau im Staate und ähnliche Fragen. Die Frauenrechtlerin in einseitigster Ausprägung war ein nicht seltener Typus. Die jungen Mädchen der besseren Kreise begannen einige Illusionen zu verlieren, was nicht weiter verwunderlich war, denn wie hätte etwa die Idee von der Heiligkeit der Ehe sich behaupten können, wenn die Prostitution, das „Verhältnis“ im Leben der Männer eine solche Rolle spielten und das Junggesellensein bald nach den Flitterwochen wieder aufgenommen wurde? Wie sollten Ehe und Kinder zum Lebensinhalt werden, wenn der Haushalt von den Dienstmädchen versehen wurde und die Kinder von bezahlten Personen herandressiert wurden, wie es der Brauch verlangte? Tolstoi hatte während seiner Jugendzeit ein rührend herzliches Verhältnis zu einer Verwandten, die an Stelle seiner frühverstorbenen Mutter dem Hauswesen vorstand. Bei seiner großen Empfänglichkeit für alle Eindrücke prägte sich diese Gestalt seinem Gemüte für immer ein. Während sonst in der Literatur die Frau, die über die erste Jugend hinaus war, und als Gegenstand der sinnlichen Leidenschaft keine Rolle mehr spielte, überhaupt nicht existierte, hat Tolstoi die Frau aller Lebensalter, aller Stände, schöne und reizlose, weltlich und himmlisch gerichtet lebendig und gegenwartsnah vor uns hingestellt. Sein umfassender Geist konnte nicht nur eine sinnliche Beziehung zur Frau haben und auch seiner Gattin, die er mit fünf- unddreißig Jahren heiratete, brachte er die ganze Fülle von Herz und Seele entgegen, die ihm eigen war. Die späteren Stürme seines Ehelebens entsprangen der besonderen Charakteranlage der beiden stark ausgeprägten Naturen. Niemals aber mußte Sonja Andrejewna Tolstoi um die Treue ihres Gatten besorgt sein. Litten beide Gatten Eifersuchtsqualen, so schrieben sie das ihrem eigenen stürmischen Temperament zu, ohne einander eigentlich zu verdächtigen. Tolstoi hat viele der Frauen, die ihm in der Gesellschaft oder im Kreise der eigenen großen Familie begegneten, in seinen Werken festgehalten und sich damit als einem der besten Frauenschilderer ein Denkmal gesetzt:

Da ist in „Krieg und Frieden“ die entzückende Natascha. Dunkel, schmal, lebhaft. Sie nimmt eine Werbung an, weniger weil sie verliebt, als weil sie auf den Bewerber stolz ist. Bei der Flucht aus Moskau im Kriegs Herbst 1812 räumt sie rücksichtslos die eiterlichen Möbelwagen ab und läßt Verwundete darauf laden. Sie leidet Gewissensnot und erwacht erst wieder zum Leben, als es gilt, die Mutter zu trösten. Nach der Wiederkehr friedlicher Zeiten heiratet sie. Am liebsten hatte sie solche Gäste, zu denen sie „unbekümmert, im Schlafrock, mit ihren großen Schritten aus dem Kinderzimmer hinauslaufen konnte, um ihnen mit freudigem Gesicht eine Windel mit einem pelben Fleck statt eines grünen zu zeigen und die tröstliche Versicherung zu hören, daß es jetzt dem Kinde viel besser gehe.“ Nach sieben Jahren Ehelebens hatte Nataschas Gatte „das feste Bewußtsein, daß er kein schlechter Mensch war, und er hatte dieses Bewußtsein deswegen, weil er sich selbst in seiner Frau widerspiegelt sah“. Kann man schöner über eine Ehe schreiben? Nataschas Freundin und spätere Schwägerin Marja ist anders veranlagt. Häßlich, von tiefer Frömmigkeit, innerlich lange unfrei durch Vereinstamung und tyrannische Liebe ihres alten Vaters, findet sie in Nataschas Bruder einen Lebensgefährten. „Nur so irgendeine Natascha liebt man, weil sie schön ist...“, bekennt der Gatte. „Wenn du nicht da bist, oder wenn zwischen uns etwas gewesen ist, bin ich wie verloren und kann nichts tun. Hier, liebe ich etwa meinen Finger? Nein! Aber versucht einmal, ihn mir abzuschneiden!“ — Das ist die Ehe zwischen Nikolas und Marja.

Während in ihrer Lebenswärme sind auch andere Gestalten, so in „Anna Karenina“, die Gattin des leichtsinnigen Stephan Arkadjewitsch, die fünfjährige Mutter Darja Alexandrowna, die auf ihre Kinder so stolz ist („es sind eben irgendwie besondere Kinder“),

und die dem erzürrten, weil abgewiesenen Freier ihrer Schwester Kitty so klug zuredet: „Sie machen Ihren Antrag, wenn Ihre Liebe völlig gereift ist, oder wenn Sie sich zwischen zwei Frauen endgültig für eine entschieden haben. Das Mädchen... kann aber nicht wählen, sondern nur ja oder nein sagen.“ Das Ideal einer Ehe bietet die schließlich doch zustande gekommene Verbindung Kittys mit dem vorher abgewiesenen Konstantin Lewin. Wie Kittys Religiosität und Lewins Unglaube sich vertragen, Kitty als Pflegerin des sterbenden Schwagers Nikolai, Kitty und Lewin in Erwartung des Kindes, die Geburt selbst... wie Lewin den Arzt alarmiert... — wer hat solche Dinge geschrieben, die so einfach und so erhaben zugleich sind, Dokumente des Alltags, irdische Hymnen, unvergänglich in ihrer Wahrhaftigkeit!

Eine grausame Schilderung der in Konvention erstickten Frau finden wir in „Tod des Iwan Iliitsch“: „Du solltest Morphinum nehmen.“ sagt die Frau zu dem todkranken Gatten, bevor sie sich von ihm verabschiedet, um ins Theater zu fahren. Seelenlos... Geist und Gemüt im Korsett erstarrt. Dame im schlimmsten Sinne.

Da ist endlich auch die Lebensgeschichte der Maslowa in „Aufstehung“. Waise, von zwei alten Adelsfräuleins als Hausdame gehalten, wird die Sechzehnjährige von dem jungen Neffen der Damen verführt. Sie erleidet das ganze traurige Schicksal, das der unehelichen Mutter damals noch zuteil wurde, und landet nach einiger Zeit im Bordell. Nach mehr als zehn Jahren kommt sie wegen einer Mordsache vor ein Gericht, dem Fürst Nodjindom, ihr ehemaliger Verführer, als Zeuge angehört, und wird von diesem erkannt. Als sie unschuldig, durch ein Fehlurteil zur Zwangsverrichtung verurteilt wird, folgt ihr der Fürst und bietet ihr die Ehe an. Aber sie kann ihr Leben nicht mehr zurückdrehen bis zu der Stunde, da der junge Weltmann das einfache Mädchen bedenkenlos verführt hatte. Sie will keine Genugtuung mehr. Sie heiratet einen Gefangenen. Hier wie auch in der „Kreuzersonate“ klingt stark der Sexualethiker Tolstoi durch. „Wir machen die Frauen zu Sklaven, und sie rächen sich an uns durch die Verbundenheit des Charakters, die wir selbst verursacht haben.“ In dieser Erkenntnis gipfelt die Darstellung der „Kreuzersonate“.

Rings um die großen Werke schlingt sich eine Fülle episodischer Figuren in den kleineren Erzählungen. Bauernfrauen, Mägde, Großmütter, junge Mädchen... „Alles (ein leckerer ländlicher Imbiß) roch und schmeckte gewissermaßen nach Anisja Feodorowna, was ebenso süßlich, sauber, weiß wie sie, und alles erinnerte an ihr freundliches Lächeln.“ heißt es von einer Haushälterin.

„Wahrheit... immer, immer suchen.“ — so entsanden die liebenswerten Frauengestalten Tolstois.
Luise Baumann.

Mark Twains Krawatte.

Mark Twain, der bekannte amerikanische Humorist, verwandte recht wenig Sorgfalt auf seine Kleidung. Eines Tages stollerte er seiner Nachbarin, Frau Harriet Beecher Stowe, der Autorin von „Onkel Toms Hütte“, einen Besuch ab. Als er nach Hause zurückkam, empfing ihn seine Gattin mit Vorwürfen: „Deine Viederlichkeit übersteigt alle Grenzen! Du warst bei Mrs. Stowe ohne Krawatte.“ — Mark Twain begab sich ohne ein Wort zu sagen, ins Schlafzimmer. Nach einer Weile kam er mit einem kleinen Bündchen heraus und befohl dem Diener, das Bündchen auf der Stelle der Nachbarin zu bringen. In dem Bündchen lagen die Krawatte und ein Brief mit folgendem Inhalt: „In diesem Augenblick erfahre ich von meiner Gattin, daß ich bei Ihnen eine halbe Stunde lang ohne Krawatte gefessen habe. Umbei meine Krawatte. Ich bitte Sie, diese eine Weile lang anzusehen und dann wieder zurückzuschicken.“

Kindergeist.

Das sechsjährige Karstchen wird von einem Lastauto angefahren und — glücklicherweise nicht allzu schwer — verletzt. Da der Junge bei den Nachbarn außerordentlich beliebt ist, werden ihm an sein Krankenbett allerlei Geschenke gebracht, u. a. auch eine Spardbüchse mit einer Mark Inhalt. Am vierten Tage nach seinem Unfall liegt Karstchen mit verbundenem Kopf im Bett und mustert die ihm gespendeten Geschenke. „Mutti,“ fragt er plötzlich nachdenklich, „gibst du mir eine Mark auch Bier?“ „Gewiß Liebling!“ „Auch drei Flaschen?“ „Ja, die gibst!“ „Ach, Mutti, dann hol doch für mich 'ne Matz und für Vati und dich jeder 'ne Flasche helles Bier! — Und dann machen wir „Prost“, daß ich nicht totgefahren bin.“

Am Sonntag vor der Wahl kamen abends Lastkraftwagen mit Nazis vor dem Verkehrsstotal in der Wiener Straße vorzufahren. Die Hafentruken wurden von einigen dort wartenden Gestimmten freunden mit Heiltrufen empfangen. Erwin sagte darauf: „Meinen die nun, daß dort, wo sie waren, alles heil geblieben ist, oder daß sie alle heil wieder zurückgekommen sind? Man weiß doch nur gar nicht, was heil ist? Wir rufen „Freundschaft“, dann wissen doch gleich alle, daß wir nur Freunde wollen und keine, die da immer gleich hauen.“